

Zur Erinnerung an Hans Lichtenhahn-Im Obersteg

Autor(en): Gustav Steiner

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1952

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/f187b32c-92cc-4031-9f2d-a6e5b9851caa>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Zur Erinnerung an Hans Lichtenhahn-Im Obersteg

Von Gustav Steiner

In den vergangenen Pfingsttagen, am 15. Mai 1951, ist Dr. h. c. Hans Lichtenhahn im Spital zu Zweisimmen gestorben. Nach einer Operation, die von einer Stunde auf die andere notwendig geworden, versagte das Herz. Noch war es ihm möglich, von seinen Lieben, seiner Gattin und seiner Tochter, Abschied zu nehmen. Er ging aus diesem Leben zuversichtlich, in der Bereitschaft und in der Klarheit seines Wesens, wie er in der Kraft seines Daseins stets Weg und Ziel im Auge behalten und mit Entschiedenheit, und mit freimütiger Offenheit sich selber gegenüber, verfolgt hatte, ohne viel Wesens und Aufhebens zu machen.

Was sich im Verlauf von wenigen Tagen, abseits von der Vaterstadt, vollzog, der Ausklang dieses reichen Lebens, das mußte jeden erschüttern, auch wenn diese Plötzlichkeit nicht ganz unerwartet kam. Er starb, wie er so oft gewünscht, in den Sielen: die Ferientage in Boltigen sollten ja nur eine Pause zur Kräftigung, ein Wochenurlaub sein. Trotz seiner hohen Jahre stand er noch in der Arbeit, ging er Tag für Tag in das kleine Kontor an der Pfluggasse, das mit seinem Fenster über der Weißegasse den Abschluß bildet des langgestreckten Traktes von Laden und Büroräumlichkeiten der Buchhandlung von Helbing und Lichtenhahn an der Freiestraße.

Hier, in diesem leicht altmodisch-heimeligen Raum, vertiefte er sich alltäglich in Akten, in Korrespondenzen, in Manuskripte und in Berechnungen. Ueber dem Schreibtisch erinnerte eine Ansicht vom alten Fischmarkt, ein reizend kolorierter Stich, an das alte Basel. An die Altstadt, die im Wandel begriffen ist, an deren ältester Verkehrsstraße das Geschäftshaus der Firma steht. Ueber dem stilgerechten Kanapee war

eine der altkolorierten Stadtansichten von Braun und Hegenberg aus dem Jahre 1590 eingerahmt, ein Geschenk der Ehrenzunft zu Rebleuten an ihren einstigen Mitvorgesetzten. Auf der Rückseite ist das Begleitschreiben von Meister und Vorgesetzten festgeklebt. An Wort und Bild hatte er große Freude. Es ist charakteristisch für ihn, daß er seinerzeit, als das Meistertum neu bestellt werden mußte, sich selber mit Berufung auf sein Alter entschuldigte und die Wahl auf den um Jahrzehnte Jüngeren lenkte. In der Zunft fühlte er sich dauernd und recht vaterländisch heimisch.

Im Kontor wurden die Schicksale von Manuskripten und Verlagsangeboten «gewogen» und je nachdem zu leicht oder aber gewichtig genug erfunden. Hans Lichtenhahn war nicht der Meinung, alles, was geschrieben werde, müsse auch gedruckt werden. Er hatte sogar Mitleid mit den Doktoranden, die um teures Geld ihre Dissertation zwangsläufig in Druck geben mußten, auch wenn das Thema eine derart spezialisierte Frage berührte, daß — nach Abgabe der Pflichtexemplare — von einer Nachfrage keine Rede sein konnte.

In diesem Kontor saßen wir regelmäßig zu ausgiebigem Plaudern, besprachen, in leichtes Gewölk gutgelagerter Zigarren gehüllt, unter anderm den Lebenslauf des «Basler Jahrbuches». Hans Lichtenhahn ließ sich berichten über den Inhalt von Manuskripten, über Plan und Aufbau des in Arbeit befindlichen Jahrgangs. Sorgen und Freuden wurden ausgetauscht. An Sorgen fehlte es tatsächlich nicht. Denn auch das Schicksal des Neujahrsblattes bereitete uns oft Schwierigkeiten. Wie oft ermunterte er mich durch fröhlichen Zuspruch, wenn mich ein saumseliger Autor in Unruhe versetzte. Er selber war die Zuverlässigkeit in Person. Das Drucktechnische lag in seinen sichern Händen. Es gab manchmal Augenblicke, in denen wir uns über menschliche Schwachheit, namentlich über Unzuverlässigkeit, ereiferten. Aber nach ernsthafter Kritik, die an Sachlichkeit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ, wechselten wir zur heitern Seite hinüber. Er besaß die glückliche Fähigkeit — nicht theoretisch, als Maxime, sondern praktisch, aus gesunder Veranlagung heraus —, die Dinge nicht

ernster zu nehmen, als sie verdienen, und mit diesem Maßstab gemessen, gewinnt alles, was nicht ans Herz greift, doch nur relative Bedeutung. Es ist durchaus richtig von seinem jüngern Mitarbeiter gesagt worden, er habe scheinbar ausweglose Situationen durch ein bonmot retten können. Der baslerische Witz ist nicht mit Unrecht gefürchtet, weil er verletzen kann. Lichtenhahns Humor hat entgiftet, hat drohende Wolken durchbrochen, hat nicht Konflikte geschaffen, sondern aufgelöst. — Der Seniorchef konnte ein sehr gestrenger Herr sein, und es brauchte sicher Zeit, bis ein Neuling die menschliche Herzensgüte erkannte. In Wirklichkeit fühlte er selber sich nur wohl in einer Lebensstimmung, in welcher zwar die Pflicht unausweichliches Gebot, aber nicht Alleinherrscher sein soll. Er brauchte eine Atmosphäre der Freudigkeit.

Das alles wurde spürbar in unsern freundschaftlichen Begegnungen im Kontor, ohne daß freilich über diese Lebensstimmung so viel Worte wären gewechselt worden.

Prof. Max Gutzwiller schreibt in einem Nachruf, die «Zeitschrift für schweizerisches Recht» sei im Laufe der vielen Jahre ihres Bestehens unter der verlegerischen Obhut Lichtenhahns «*sein* Kind geworden, bisweilen sein Sorgenkind». Aehnliches ließe sich zweifellos auch vom «Basler Jahrbuch» sagen. Als Leiter der Verlagsabteilung war Hans Lichtenhahn recht eigentlich der Sachwalter des Jahrbuchs. Zwar hielt er an der Grenze fest, welche die Arbeitsteilung zwischen Verleger und Redaktor bestimmt. Aber er war nicht bloßer Verleger, beschränkte sich nicht aufs Korrekturenlesen, auf Ausstattung und Vertrieb. Er überließ es zwar den Redaktoren, den Inhalt zusammenzustellen; aber er wirkte mit durch seine Aufgeschlossenheit, durch seine innere Beteiligung. Sein Rat war unschätzbar. Der Gedankenaustausch war fruchtbar. Er vermied es, irgendwie sein Urteil aufzudrängen. Aber es konnte geschehen, daß er die begründete Frage nach Wert oder Unwert eines Beitrages vortrug. So unverbindlich eine solche Frage gestellt wurde, so sehr drängte sie doch zu neuer Ueberprüfung. Seine unbestechliche Sachlichkeit, baslerische Tradition ohne Belastung, dauernde Beschäftigung mit wissen-

schaftlichen Publikationen, Liebe zur Heimat kamen auch dem «Basler Jahrbuch» reichlich zugute.

In seinem Kontor nahmen die Bücherschränke einen großen Teil des Raumes ein. Sie enthielten Verlagswerke. Seine Freude und sein Stolz aber waren die Bücher, die er daheim zusammengestellt hatte. Vor allem schweizerische Werke, selbstverständlich Keller und Meyer, Gotthelf in der großen Ausgabe. Dann reihte sich ein schweizerisches Geschichtswerk an das andere. Dazu das baslerische Schrifttum. In soliden schönen Einbänden das Neujahrsblatt seit seinem Erscheinen, ferner mannigfaltige auserlesene Basiliensia. Selbstverständlich das Jahrbuch, Jahrgang um Jahrgang, und jeder Band ein Stück eigener Arbeit und Freude. Heute enthält es sein Bild, unser Leid, unsern Dank.

*

Hans Lichtenhahn war Buchhändler und Verleger aus Neigung und Berufung. Er war 1875 als Sohn des Pfarrers von St. Peterzell geboren worden, wuchs mit seinen Geschwistern auf dem Lande auf, machte, als sein Vater an die Gemeinde St. Theodor seiner Heimatstadt gewählt war, im Basler Gymnasium Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern, rezitierte Ovid und skandierte griechische Hexameter. Aber vorzeitig wandte er den Klassikern den Rücken und trat eine Lehre an in der Buchhandlung von Rudolf Reich. In Genf und Heidelberg lernte er die Fremde kennen. Dann (1901) eröffnete er ein eigenes Geschäft in der Eisengasse. Aber schon zwei Jahre später gab er seinen Betrieb auf; mit Gustav Helbing, mit dem er bereits befreundet war, vollzog er auf dessen Wunsch hin im Jahre 1903 die Fusion zur neuen Firma Helbing & Lichtenhahn.

Der baslerische Buchdruck und Buchverlag ist ein wesentlicher Bestandteil unserer städtischen und weltverbundenen Kultur. Das gilt nicht nur von der Zeit der Wiegendrucke oder der Humanisten. Das gilt bis in die Gegenwart hinein. Und nicht weniger erfreulich ist es, daß es zu allen Zeiten Drucker und Verleger gegeben hat, die sich durch ihre Eigenart und

durch ihre besondern Leistungen innerhalb dieses kulturellen Bezirkes ausgezeichnet haben und auszeichnen, und die als durchaus selbständige Individualitäten ihrem Verlag auch das Gepräge gegeben haben. Man ist geradezu versucht zu sagen, daß in diesem Beruf die Persönlichkeit alles bedeutet. Sie formt den Charakter eines neuen Unternehmens; sie bestimmt auch die Entwicklung von Firmen, die auf frühere Gründungen zurückgehen. In ihrem Wandel offenbart sich zugleich baslerische Geistesgeschichte. So stehen an der Wiege der weltoffenen Firma jene braven Schwabenväter, deren Namen mit der Erweckungsbewegung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, mit der pietistischen Richtung, mit der Christentumsgesellschaft, mit Bibelgesellschaft und Missionswerk verbunden sind. Christian Friedrich Spittler begegnet uns als Ahnherr. Er hat im Jahre 1816 den Verlag im «Fätkli» am Schlüsselberg gegründet. In der Buchhandlung wurde ausnahmslos religiöse Literatur, wurden Bibeln, Gesangbücher, Losungen, aber auch theologische Schriften verkauft. Bevor es einen Verein zur Verbreitung guter Schriften gab, der den Kampf mit der billigen Schundliteratur aufnahm, wurden hier Hefte mit guten Erzählungen angeboten, die im Grunde eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen suchten (freilich auf ausgesprochen protestantisch-christlicher Grundlage), wie die — von religiöser Tendenz freien — «Guten Schriften».

Im Jahre 1820 trat ein Verwandter Spittlers, der Württemberger Johann Gottlieb Bahnmaier, als Angestellter in das Geschäft am Schlüsselberg und wurde 1828 Teilhaber. Zehn Jahre später löste er sich von Spittler, übernahm den größten Teil des Verlages und gründete in der neu erworbenen Liegenschaft «Zum Rosenfeld» an der Freiestraße die Firma J. G. Bahnmaier. Das «Fätkli» am Schlüsselberg bestand bis in unsere Zeit hinein. Freilich: auch dieser Verlag änderte seinen Charakter. In meiner Bubenzzeit — die Erinnerung ist mir geblieben — bediente im «Fätkli» ein blasses Fräulein mit Anstand die Kunden, wobei diese nach Stand und Herkunft, wie mir damals wenigstens schien, abgestuft wurden. Im neuen Jahrhundert wurde das Geschäft modernisiert, und zwar nicht

nur äußerlich. Ein Luftzug von Weltlichkeit strömte ins alte «Fälkli».

Das Bahnmaiersche Geschäft an der Freiestraße wechselte sehr bald die Hand. Es wurde 1841 von Bahnmaiers Gehilfen Karl Moritz Detloff aus Hamburg übernommen. Rund fünfzig Jahre nachher wurde es durch den Schwiegersohn Detloffs, durch Rudolf Reich aus Offenbach am Main, weitergeführt. Es umfaßte neben dem Sortiment einen Verlag, in dem der Theologie noch weitgehend Heimatrecht gewährt war.

Rudolf Reich-von Wattenwil starb im Jahre 1903, und nun übernahmen die beiden Jugendfreunde, die gleichzeitig unter Reich die buchhändlerische Lehre absolviert hatten, das Geschäft.

*

Arbeitsgemeinschaft wird, auch unter Wahrung der persönlichen Eigenart, zur Lebensgemeinschaft, die, wenn sie dauerhaft sein soll, ein hohes Maß von gegenseitigem Verständnis, von Respektierung und Einordnung voraussetzt, wie es nur vornehmen und pflichtbewußten Naturen zu eigen ist. Die Firma Helbing & Lichtenhahn ist zu einem festen Begriff geworden. Der Verlag war Hans Lichtenhahn zugeteilt. Und hier bewährte er seine Fähigkeit, im Umgang mit Menschen sowohl durch Sachlichkeit als auch durch sein angeborenes natürliches, freies und heiteres Wesen Schwierigkeiten zu überwinden und namentlich auf dem Gebiet der Geschichte und des Rechtes eine erfolgreiche Tätigkeit zu entfalten. Dafür ist er durch die Universität geehrt worden. Die Juristische Fakultät hat ihm den Ehrendoktor verliehen.

Diese Auszeichnung hat ihm Freude und Genugtuung bereitet, aber nie hat er daraus viel Wesens gemacht. Sie bedeutete für ihn vermehrte Verpflichtung. Die Ehrung war berechtigt, und sie wurde auch, wo immer davon die Rede war, seinem wirklichen Verdienst zugeschrieben. Seit Uebernahme der Verlagsabteilung hatte Lichtenhahn das Hauptgewicht von den theologischen auf die juristischen Publikationen verschoben. Den Werken Eugen Hubers schlossen sich Schriften von

Walter Burckhardt, Paul Mutzner, Eduard His, Eduard von Waldkirch an — um nur einige Beispiele zu nennen. Was ihm die «Zeitschrift für schweizerisches Recht», die er weiterführte, zu danken hat, das hat ihr Redaktor, Prof. Max Gutzwiller in Freiburg, der nach dem Hinschied von Eduard His die Leitung übernahm, in seinem Nachruf in der «Zeitschrift» ausführlich dargelegt. Was er von den finanziellen Schwierigkeiten sagt, hat für unser begrenztes Absatzgebiet allgemeine Geltung. Er redet von der Herausgabe der «Zeitschrift» als einem Verlustgeschäft: «Ein auf das schweizerische Recht beschränktes wissenschaftliches Periodicum, von keinem festen Leserkreis genährt und obendrein in der Hauptsache deutschsprachig, mußte jetzt (seit dem Ausfall des Auslandes) dauernd für seinen Bestand kämpfen.» Gutzwiller hebt auch die ganz persönliche Arbeitsleistung des Verlegers hervor, die unbezahlten Stunden und Sorgen, von denen der Leser keine Vorstellung habe. Der Hinschied von Hans Lichtenhahn, so schreibt er, «beraubt unsere Zeitschrift ihres vieljährigen Sachwalters, die schweizerische Rechtswissenschaft eines hochgeschätzten Förderers und den Schreibenden eines wahrhaft väterlichen Mentors.»

Aehnliches wie von der juristischen Zeitschrift wäre vom «Basler Jahrbuch» zu sagen, obschon sich das «Jahrbuch» auf eine treue Lesergemeinde verlassen kann. Es scheint selbstverständlich, ist aber nicht selbstverständlich, daß Jahr für Jahr, in idealer Zusammenarbeit von Verlag und Autoren, ohne irgendwelche Subsidien, diese Publikation baslerischer Kultur erscheint. Das Festhalten an diesem Verlagswerk, das, vom geschäftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, nicht «interessant» wäre, läßt, wie die Fortführung der juristischen Zeitschrift, zweierlei erkennen: das Bewußtsein vaterländischer Verpflichtung, die auch Opfer zu bringen weiß, und — durchaus charakteristisch für den Verlag! — die Stetigkeit. Den Wechsel vom alten Verlag zur heutigen Firma hat das «Basler Jahrbuch» ohne Unterbrechung überstanden: vor siebzig Jahren erschien der erste Band in Detloffs Buchhandlung, der Vorgängerin der heutigen Firma Helbing & Lichtenhahn!

Seine Treue zur baslerischen Tradition bekundete Lichtenhahn unter anderem durch den Verlag der von Rud. Wackernagel geschriebenen Geschichte unserer Stadt und der von Paul Burckhardt verfaßten Darstellung, die von Rechts wegen in die Hand eines jeden Baslers gehört. Von schweizergeschichtlichen Darstellungen ist schon die Rede gewesen im Zusammenhang mit der Rechtsgeschichte — man denke nur an den gescheiten und unerhört belesenen Eduard His! —; hier sei noch das grundsätzlich bedeutungsvolle Werk von Edgar Bonjour über die schweizerische Neutralität hervorgehoben.

Die Stetigkeit im Verlag lag ohne weiteres in Wesen von Hans Lichtenhahn verwurzelt. Er handelte überlegt, ruhig, gründlich. Er ließ sich nicht vom Zeitstrom treiben. Diesen Eindruck hinterließ er auch bei seinen Angestellten: «Er war immer in Bewegung . . . immer auf ein Ziel zu, immer mit Arbeit überhäuft — und wirkte doch dabei auf eine eigentümliche Weise immer ruhig in seiner Klarheit, Genauigkeit und Zuverlässigkeit.» Das paßt auch zur Stetigkeit seiner vaterländischen Gesinnung. «Insbesondere», so schreibt A. von Pas-savant, «ist seine aufrechte Haltung in jenen Jahren, da das fremde Fieber in der Grenzstadt stark spürbar war, und man-nigfaltige Infektion drohte, manchem ein Halt gewesen.» An diese Wirkung des guten Beispiels auf die Jungen — und nicht nur auf diese! — wollen wir heute erst recht denken, da man anfängt, das schlechte Beispiel der damals Unsichern und Haltlosen leicht zu nehmen.

*

Neben dem Beruf fand Lichtenhahn, der das Leben mit einer gewissen frohgemuten Leichtigkeit bemeisterte, Zeit für seine literarischen Interessen — er gehörte der Kommission für die Förderung des heimischen Schrifttums an, er war im Rotary-Club Governor — und für tatkräftige Mitarbeit im öffentlichen Wesen. Aus seinem Christentum leitete er praktische Forderungen ab. So war er viele Jahre hindurch Präsident der kantonalen Altersfürsorge, er war Vorsteher der Gemeinnützigen Gesellschaft. Vorübergehend gehörte er dem

Großen Rate an; er war Mitglied des Verwaltungsrates der Genossenschaft Schweizer Mustermesse. Wo er beteiligt war, da legte er Hand an. Er war kein Freund langer Diskussionen, und verhaßt war ihm der berüchtigte Papierkrieg.

Wie er für dogmatische und philosophische Spekulationen nichts übrig hatte, so schätzte er in Kommissionsarbeiten nicht das Reden, sondern das Handeln. So unterhaltsam lebhaft im Freundeskreis seine Unterhaltung war, so ruhig und überlegt waren seine Voten. Mit wenigen Worten, klar und überzeugend, drückte er sich aus. Er stand in der Wirklichkeit, und darum war er kein Mann großer Worte. Ich kann es mir nicht versagen, eine Stelle aus den Monatsbriefen zu zitieren, die er als Governor des schweizerischen Rotary an seine Freunde richtete: «Vor allem möchte ich eines betonen: wir wollen uns keinen Ueberschwenglichkeiten hingeben und nur das zu erreichen suchen, was uns in Tat und Wahrheit erreichbar sein kann.» Eine Ansprache unter den Rotariern schloß er mit den Worten: «Bevor wir voneinander Abschied nehmen, wollen wir uns dessen noch erinnern, was alle Rotarier unseres Distriktes noch weit enger zusammenschließen muß als jede rotarische Kameradschaft, nämlich das Bewußtsein der unauflöslchen Verbundenheit mit unserer schweizerischen Volksgemeinschaft, mit unserm Vaterlande. Nur wenn wir uns rückhaltlos der Heimat verschrieben haben und fest auf dem Boden der Treue zum eigenen Vaterlande stehen . . . dürfen wir daran denken, über die Grenzpfähle hinaus unseren rotarischen Gesinnungsgenossen die Hand zu reichen zu gemeinsamer Arbeit im Sinne der Völkerverständigung. Wäre dies nicht der Fall, so müßten wir mit Recht als wirklichkeitsfremde Ideologen bezeichnet werden.» Das war gesprochen im Jahr der Machtergreifung durch Hitler!

Aller Pedanterie war er feind. Er war beweglichen Geistes, war offen und gerade, und er nahm Personen und Dinge nie zu wichtig. Es war seine Meinung, daß jeder zu ersetzen sei, daß aber jeder an seinem Platz seine Pflicht zu erfüllen habe, als ob das Heil von ihm und nur von ihm abhängt. Es fiel ihm leicht, sich in die Haut des andern zu versetzen, Ver-

ständnis zu haben, aber auf Grund seiner eigenen Einsicht und seines gesunden Menschenverstandes zu raten. Er konnte fröhlich sein mit den Fröhlichen, und da ihm schweres Leid nicht erspart blieb, wußte er auch, wie man andere aufrichtet. Weil er sich selber aufrecht hielt, ging von ihm Zuversicht und Hilfe aus.

Er war der «Herr Oberst». Seine Liebe zur Heimat war klar, selbstverständlich und tief. Er war Bürger und Soldat mit Bewußtsein. Im ersten Weltkrieg kommandierte er als Major das Füsilierbataillon 144. Er avancierte bis zum Oberst und wurde Territorialkommandant. Er war ein überlegener Organisator. Darum wurde ihm im Jahre 1940 die gewaltige Arbeit zugewiesen, die Evakuierung aus unserer Stadt vorzubereiten. Was er damals an Arbeit geleistet hat, wissen nur die Nächsten.

Er gehörte einer Familie an, die seit Jahrhunderten Bürger unserer Stadt war. Er fühlte sich seiner Vaterstadt aufs engste verbunden; aber Eitelkeit auf den Bürgerbrief lag ihm fern. Was ihm das Gepräge gab: er war eine durch und durch selbstständige Persönlichkeit. Er gestaltete sein Leben — soweit es in seiner Möglichkeit lag —, so wie es seiner Veranlagung, seiner Ueberzeugung, seiner Auffassung entsprach. Wie er ein feines Gefühl hatte für das, was im menschlichen Verhalten echt und unecht war, so ließ er sich selber leiten von dem, was er für recht erkannte, und von den Empfindungen seines Herzens. Er besaß — das wissen alle, die ihn kannten — in hohem Grad jene attrativa, die uns einen Menschen lieb macht, auch ohne daß wir uns über die Anziehungskraft Rechenschaft geben. Gewiß, er war gewinnend durch Liebenswürdigkeit, durch seinen Humor, durch schlagenden Witz. Aber wir spürten doch vor allem hinter diesem Witz und sogar hinter seiner Kritik seine menschliche Güte, sein Wohlwollen, sein Verstehen, und wir schätzten seine Natürlichkeit.

So viel ihm die Vergangenheit bedeutete: er lebte in der Gegenwart. In einer Zeit, in der so viele unsicher wurden, war er «des rechten Weges stets bewußt». Der Zug von Unentschiedenheit, den man uns oft zum Vorwurf macht, war ihm fremd. Er besaß den Mut zu Entscheidungen. Er besaß

den Mut zu wirklichem Gottvertrauen. Er besaß den Mut, unkonventionell und vorurteilslos zu sein. Er war nicht feierlich — er war herzlich.

*

Zum letztenmal sahen wir uns nach einer Sitzung der Kommission zum «Neujahrsblatt». Ich begleitete ihn, als er am Bahnhof das Billet besorgen wollte. Nur für ein paar Tage gedachte er wegzubleiben. Ich sollte ja nicht versäumen, am Tag nach seiner Rückkehr ihn in seinem Kontor aufzusuchen. Frohen Mutes fuhr er am andern Morgen mit seiner Gattin und seiner Tochter ins Simmental. Das stattliche Haus in Boltigen war sein kostbares Tusculum, in dem er mit den Seinen das reine Glück des köstlichen Zusammenseins, der dörflichen Stille, der Freunde, «*procul negotiis*», fern vom geschäftlichen Betrieb, genoß. «Wir haben uns bescheidenlich erkoren, zu lichten dieses dornenvolle Leben», zitierte er in einem Feriengruß in Anspielung auf seinen Namen. Neu gestärkt kehrte er jeweilen von solchen Freuden wieder zur Arbeit zurück. Die Pfingsttage sind diesmal zu Tagen des Leides geworden. Er sah seine Vaterstadt nicht wieder.

An der Trauerfeier in Basel legte Pfarrer von Orelli seiner Ansprache auf besondern Wunsch den 3. Vers des 126. Psalms zugrunde. Er fand um so mehr den Zugang zu den Hörern, als wohl alle zwar von dem plötzlichen Hinschied betroffen waren, zugleich aber unter dem Eindruck eines begnadeten Lebens standen. Man spürte etwas von dem, was sich jetzt erst recht ins Bewußtsein drängte, daß nämlich «ein selten guter Mensch» uns verlassen hatte, «den alle, die ihn kannten, wirklich lieb gehabt haben». Dieses Bekenntnis fällt schwerer noch ins Gewicht als jede wissenschaftliche Anerkennung. Solche Kräfte aber — das würde Hans Lichtenhahn uns sagen — haben wir nötiger denn je, und ein Glück, daß sie immer wieder und überall durchbrechen können und im Kleinen wie im Großen schöpferisch wirken.